

RUTH COHN UND DIE ENTWICKLUNG DER SUPERVISION

Am 30. Januar 2010 starb die Psychoanalytikerin und Pädagogin Ruth C. Cohn im Alter von 97 Jahren. Über das von ihr begründete Konzept der „Themenzentrierten Interaktion“ (TZI) war ihr Wirken eng mit der Entwicklung der Supervision verbunden. Ruth Cohn war bereits in jungen Jahren aus Berlin nach Zürich und dann in die USA emigriert, wo sie in den stürmischen Jahren der Encounter-Gruppen neue Therapie- und Ausbildungsformen mit entwickelte und schließlich ihr eigenes Konzept, die Themenzentrierte Interaktion, erfand, das auf Pädagogik, nicht mehr auf Therapie zielt. Die TZI entstand aus einer supervisorischen Gruppenerfahrung in dem

berühmten gewordenen „Gegenübertragungs-Workshop“ von Ruth Cohn 1955 – 1961, der als Ausbildungssupervision in der psychoanalytischen Ausbildung begann. Anschließend etablierte sich Supervision innerhalb der TZI einerseits als Ausbildungssupervision, in der supervisorische Anteile mit der Lehre der Kunst der TZI-Gruppenleitung verbunden werden, und als Gruppensupervision, in der die Methode der TZI-Gruppenleitung modifiziert verwendet wurde.

Als Ruth Cohn in den siebziger Jahren nach Europa zurückkehrte, gewann die TZI auch für die wachsende Supervisionsszene an Bedeutung. Die TZI wurde vor allem als Konzept der Gruppensupervision bekannt.

Die strukturierte Stufensupervision in Anlehnung an Raguse (1980) fand als Muster Eingang in verschiedene Modelle der kollektiven Fallberatung. Ein besonderer Beitrag der TZI liegt in der Gestaltung der Sitzungen einer Supervisionsgruppe oder Dyade, in denen nicht die Bearbeitung eines Falls in Angriff genommen wird, sondern die Bearbeitung eines Rahmenthemas des Settings, also bei der Konstituierung der Gruppe, bei Reflexionen der gemeinsamen Arbeit, Abschlussitzungen und bei übergreifenden Themen, die sich aus einer Serie von Fallbearbeitungen generierten und als allgemeine Anliegen bearbeitet werden sollen. Derartige Sitzungen mit thematischen

Vorgaben können nach den Regeln des TZI-Standardformats bearbeitet werden. In diesen Arbeitsformen erwies sich die TZI nach den Vorgaben Ruth Cohns als eine Bereicherung der Supervision, jedoch noch nicht als eine Grundlage für einen spezifischen Supervisionsansatz.

In den neunziger Jahren begann eine Phase der Konzeptualisierung einer „TZI-Supervision“ als Gruppensupervision (siehe Reiser 1998), in der vor allem auf die Werte-Orientierung der TZI, ihren Leitungsstil, das Vier-Faktorenmodell und das Prinzip der Strukturierung abgehoben wurde. Die Veröffentlichung, mit der eine neue Qualität in dieser Diskussion eingeleitet wurde, hatte 1998 den Titel „Themenzentrierte Supervision“ (Hahn u. a. 1998). Bald wurde jedoch klar, dass es eine TZI-Supervision oder Themenzentrierte Supervision nach dem modifizierten Muster der TZI-Ausbildungsgruppe nicht geben kann. Die damals gegründete Arbeitsgemeinschaft, die eine Ausbildung in Supervision im Rahmen der TZI nach den Standards der Deutschen Gesellschaft für Supervision e. V. (DGSv) anbot, wählte die Formulierung „Supervision auf der Grundlage der TZI“. Reichert (2005) spricht von „TZI als Basis-konzept für Supervision“.

Die Formulierungen machen einen Wechsel in der Auffassung der TZI deutlich, der durch die Beschäftigung mit dem Format Supervision induziert worden war. TZI wird in dieser Sichtweise als ein Konzept zur Gestaltung entwicklungsförderlicher Interaktionen begriffen, das auf die jeweiligen Formate adaptiert werden muss. TZI ist dann mehr als ein Gruppenleitungsmodell. Die freiwillig zusammengekommene Gruppe von Erwachsenen, die sich psychosozial fortbildet, ist historisch gesehen als Ausbildungsgruppe das Standardformat der TZI, aber aktuell ein Format unter anderen. Auch für andere Formate gilt, dass TZI-Grundsätze wie die partizipierende Leitung, die selektive Authentizität, der Themenbezug, die Beteiligung der Gruppe an der Leitung, die dynamische Balance formatbezogen ausgestellt werden müssen. Das System der TZI fordert Reflexionen und Orientierung an diesen Grundsätzen ein, gibt aber keine festste-

henden Verhaltensregeln für alle Formate der interaktionellen Arbeit. Aus der supervisorischen Arbeit stammt auch die Anregung, den „Globe“ systemtheoretisch zu konzeptionalisieren als die Summe der Konstruktionen relevanter Umweltausschnitte durch die Supervisorinnen. Eine Aufgabe der Supervision ist es dann, die Konstruktionen zur Sprache zu bringen und zueinander in Beziehung zu setzen.

Der Supervisionsansatz auf der Grundlage der TZI, der sich in den letzten Jahren entwickelte, weist trotz aller Methodenintegration einige spezifische Momente auf. Der Verlauf des Prozesses wird im Sinne der humanistischen Psychologie in die individuelle Selbst-Leitung der Supervisorin gestellt, die von der Supervisorin nicht behandelt und nicht belehrt, sondern begleitet wird. Entscheidungen auch über die Richtung des Supervisionsprozesses sind letztlich von der Supervisorin bewusst zu treffen, obwohl Konfrontationen durch Hinweise auf Widersprüche und blinde Flecken unerlässlich sind und die Eigendynamik des Supervisionsprozesses nicht unterschätzt werden darf. Für die gruppalen Formen der Supervision wird klargestellt, dass auf der Basis der TZI die Supervision *mit der Gruppe* der Regelfall ist und nicht die in die Gruppe verlagerte Einzelsupervision *in der Gruppe*, obzwar dyadische Passagen auch in der Gruppen-Supervision auf der Grundlage der TZI mitunter erforderlich sind.

Durch die Methodenintegration, die sich in der Supervision weitgehend etabliert hat, und die Notwendigkeiten des Formats Supervision werden die Unterschiede der Supervisionsansätze wieder relativiert. So arbeitet die Supervision auf der Grundlage der TZI mit dem psychoanalytischen Theorem unbewusster innerer und interaktioneller Prozesse und beachtet Phänomene wie Übertragung und Gegenübertragung sowie Spiegelungen von Themen auf verschiedenen Prozessebenen. Sie arbeitet jedoch in der Regel nicht mit Übertragungsdeutungen. Aus der humanistischen Psychologie stammen in der Supervision auf der Grundlage der TZI vielfältige kreative Techniken der Problemdarstellung und Problembearbeitung sowie die vordringliche Beachtung von Affekten und Körpersignalen. Die Su-

pervision auf der Grundlage der TZI arbeitet jedoch in der Regel nicht mit Übungen. Dem systemisch-konstruktivistischen Ansatz entsprechen die konstruktivistische Grundhaltung, die Beachtung der Kontextgebundenheit aller Erzählungen und die Verwendung zirkulärer Fragen vor allem in der Teambegleitung. Die Supervision auf der Grundlage der TZI legt jedoch Wert auf Problemwürdigung, Problemklärung und bewusste Entscheidungen.

Das Format „Supervision auf der Grundlage der TZI“ unterscheidet sich andererseits von der TZI-Selbsterfahrungs- oder Fortbildungsgruppe. Im Vergleich zur TZI-Gruppe, in der freiwillig zusammengekommene Erwachsene sich zu bestimmten Themen fortbilden, weist die Supervision kein vorgängig formuliertes Thema auf; oft ist die Supervision eine Suche nach dem verborgenen Thema des Falles und ist mit der (Er-)Findung des tieferliegenden Themas der Protagonistin erfolgreich beendet. Obwohl die Supervisorin, die auf dem Boden der TZI arbeitet, ihre Assoziationen zum Fall mit einbringt, ist die Partizipation in der Leitung zugunsten einer höheren Selektivität und Distanz zurückhaltender als z. B. in der TZI-Ausbildungsgruppe. Es gibt mehr Konfrontation als in der TZI-Selbsterfahrungsgruppe und – entgegen einer Regel von Ruth Cohn – auch Interview-Passagen und Interpretationen durch die Supervisorin. In der Regel wird in der Supervision auf der Grundlage der TZI die Balance von Partizipation und Selektivität und die Nähe-Distanz-Regulierung der Leiterin durch Strukturierungen bewältigt.

Das Arbeitsfeld der Supervision bietet ein anschauliches Beispiel für die bleibende Wirksamkeit der Ideen und Methoden von Ruth C. Cohn, gerade weil die TZI für dieses Arbeitsgebiet weiterentwickelt wurde und von diesen Erfahrungen profitieren konnte.

Kontakt: reiser-wunstorff@t-online.de

Prof. Dr. Helmut Reiser, Supervisor DGSv
Wunstorff

Literatur beim Verfasser.